

Paula Modersohn-Becker

»Meine glücklichsten Stunden«

Auszüge aus Briefen und Tagebüchern der Künstlerin
mit Fotoimpressionen von

Siegfried Brück und Dr. Helmut Stelljes

Edition Falkenberg

Abbildung auf dem Umschlag:
Haustür zu dem Atelier von Paula Modersohn-Becker im Brünjeshof

1. Auflage 2025

Copyright © Edition Falkenberg
Bgm.-Spitta-Allee 31, 28329 Bremen

produktsicherheit@edition-falkenberg.de

ISBN 978-3-95494-369-2
www.edition-falkenberg.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder irgendein anderes Verfahren) ohne schriftliche Erlaubnis des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Außerdem behält sich der Verlag die Verwertung des urheberrechtlich geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

Vorwort

Über ihren ersten Aufenthalt in Worpswede berichtet Paula Becker, sie ist 21 Jahre alt, ausführlich am 24. Juli 1897 in ihrem Tagebuch. Bereits ein Jahr danach wird sie sesshaft im Dorf am Rande des Teufelsmoores, denn am 7. September 1898 teilt Paula Becker ihrer Tante Cora mit: »Meine Adresse: bei Frau Siem, Worpswede bei Bremen.« Aus den Aufzeichnungen Paulas vom 2. Juli 1900 erfahren wir dann, dass die junge Malerin ihre Unterkunft in Worpswede gewechselt hat: »Ich wohne jetzt bei Brünjes in Ostendorf schön in der Stille. Da versuche ich alles Eitle, was die Großstadt mit sich brachte, abzustreifen ...« Paula Becker erwähnt hier ihr Atelier, von dem sie Rainer Maria Rilke am 5. April 1907 mitteilt: »Dies ist für mich die liebste Stube aus meinem ganzen Leben.«

Die vorliegenden »Fotoimpressionen mit Texten von Paula Modersohn-Becker« tragen den Titel nach einer Tagebucheintragung der Künstlerin. Die verwerteten Brief- und Tagebuchtexte sind in ihrer originalen Schreibweise und Zeichensetzung übernommen und nicht verändert worden.

Annähernd zehn Jahre, bis zu ihrem frühen Tod, bleibt Paula Modersohn-Becker mit dem Künstlerdorf Worpswede verbunden. Dieser Zeitraum wird durch zahlreiche Reisen unterbrochen, in deren Mittelpunkt immer wieder die Besuche von Museen und die Besichtigung aktueller Ausstellungen stehen. Die Künstlerin richtet ihre passionierte Aufmerksamkeit auf eine intensive Auseinandersetzung mit der richtungsweisenden Kunst ihrer Zeit.

Nach 1900 fährt die Malerin insgesamt viermal nach Paris. Um in der Kunstmetropole ihren künstlerischen Weg fortführen zu können, reift 1906 bei Paula Modersohn-Becker der selbstbewusste Gedanke und mutige Plan, Worpswede endgültig zu verlassen.

Am 24. Februar 1906, kurz nach dem Geburtstag von Otto Modersohn, verlässt die Malerin das Künstlerdorf und notiert in ihrem Tagebuch: »Nun habe ich Otto Modersohn verlassen und stehe

zwischen meinem alten Leben und meinem neuen Leben. Wie das neue wohl wird?» – Am 9. April 1906 heißt es dann: »Ich muß nun einige Zeit in der Welt bleiben, werde geprüft und kann mich selber prüfen.« In Paris will die beharrlich suchende Künstlerin zu sich selbst kommen und im Grunde frei sein von der Rücksichtnahme auf andere.

Mitte April 1906 kommt es in Paris zwischen Paula Modersohn-Becker und dem Bildhauer Bernhard Hoetger zu ersten Begegnungen. Hoetger hat durch seine lobenden Kommentare und seine bekräftigenden Urteile zu dem künstlerischen Schaffen der Malerin außerordentlich belebend auf Paula eingewirkt und sie nachhaltig ermuntert, sich selbst treu zu bleiben. Am 5. Mai 1906 schreibt Paula an Hoetger: »Daß Sie an mich glauben, das ist mir der schönste Glaube von der ganzen Welt ... Sie haben mir Wunderbarstes gegeben ... Ich habe Mut bekommen ... Ich fange jetzt auch an zu glauben, daß etwas aus mir wird.«

Bernhard Hoetger ist es vor allem gewesen, der Paula geraten hat, ihre Absicht zurückzunehmen, ihren Ehemann zu verlassen. Aus Paris schreibt sie am 9. September 1906 an Otto: »Wenn Du mich überhaupt noch nicht aufgegeben hast, so komme bald her, daß wir uns versuchen wieder zu finden.«

Am 10. März 1907 teilt Paula Modersohn-Becker dann Rainer Maria Rilke kurz mit: »Ich werde wieder nach Worpswede gehen. Hoffentlich ist alles gut so.« In dieser Zeit erreicht Mathilde Becker in Bremen die Botschaft, dass Paula im Herbst ein Kind erwartet. »Vielleicht wirst Du im Oktober schon wieder Großmutter. Ich küsse Dich«, schreibt Paula am 9. März 1907 aus Paris an ihre Mutter.

»Fotoimpressionen mit Texten von Paula Modersohn-Becker« sollen den Leser zu den Lebensstationen und Aufenthaltsorten der Malerin in Worpswede und im Teufelsmoor führen.

Paula Becker hat ihre ersten Begegnungen mit dem Dorf, mit den Künstlern und mit der Landschaft des Teufelsmoores, mit dem Licht und den Farben staunend »ein Wunderland, ein Götterland« genannt. Die Worpsweder Landschaft führte sie zu radikalen Neuschöpfungen, zu Autonomie von Licht und Farbe.

Die Fotografien sollen erneut zurückführen zu dem ursprünglichen Beweggrund für Paulas Blick auf Worpswede. Die spannungsreiche Gleichzeitigkeit von Nähe und Ferne des Dorfes und der Worpsweder Landschaft mag der Betrachter der »Fotoimpressionen« spüren, er mag sich selbst von der Anziehungskraft des Ortes aufgefordert fühlen, sich und sein Empfinden wahrzunehmen und zu erleben. Hier sollen die Fotos nicht allein abbilden, sie sollen die Stille herstellen und den offenen Blick für das »Phänomen Worpswede« wecken.

Wenn es heute möglich ist, die Stille im Anblick der Landschaft Worpswedes nachzuvollziehen, dann ermöglicht dieses Innehalten eine Brücke vom Ort zu seinen Besuchern und zugleich von ihnen zurück zu dem Motiv, aus dem Paula Becker ihre Wirklichkeit schuf. Die Fotografien haben insofern im Verhältnis zu Paula Modersohn-Becker zunächst ein bescheidenes Ziel, nämlich zu einer Selbstaneignung Worpswedes anzustiften. Das Geheimnis der Landschaft und das Mysterium der Künstlerin bleiben.

Paula Modersohn-Becker lebte in Worpswede, sie lebte in Paris und zugleich vollendete sie sich in beiden Orten autark, bei gleichzeitig weitreichender Kenntnis der bis heute gültigen Avantgarde. Sie hatte den Mut, selbstständig und in der fast vollkommenen Vereinsamung ihres künstlerischen Weges, zu einer europäischen Malerei zu finden.

Für die Zeit in Worpswede hatte Paula Modersohn-Becker bereits am 21. September 1899 ihrer Schwester Milly vorausschauend anvertraut: »Ich erlebe jetzt eine seltsame Zeit. Vielleicht die ernsteste meines kurzen Lebens. Ich sehe, daß meine Ziele sich mehr und mehr von den Euren entfernen werden, daß ihr sie weniger und weniger billigen werdet.«

Die intensive Beschäftigung mit Paula Modersohn-Becker übertrug auf die Fotografen eine nicht Ruhe gebende Sehnsucht, selber loszugehen, mit den Texten aus den Briefen und Tagebuchblättern im Kopf, um die Landschaft Worpswedes zu erforschen. Gelungene Fotos wären dann die, auf denen auch zu sehen ist, was Worpswede vordergründig nicht liefert, was sich erst durch die Fotografie erschließen lässt. Im Gedenkjahr zu Paula Modersohn-Becker will die Dokumentation motivieren, das Schauen wahrzunehmen: »Worpswede, Worpswede, Du liegst mir immer im Sinn.«

Helmut Stelljes

Tagebuch

Worpswede, Worpswede, Worpswede! Versunkene-Glocke-Stimmung! Birken, Birken, Kiefern und alte Weiden. Schönes braunes Moor, köstliches Braun! Die Kanäle mit den schwarzen Spiegelungen, asphaltschwarz. Die Hamme mit ihren dunkeln Segeln, es ist ein Wunderland, ein Götterland. Ich habe Mitleid mit diesem schönen Stück Erde, seine Bewohner wissen nicht, wie schön es ist. Man sagt es ihnen, sie verstehen es nicht. Und doch braucht man kein Mitleid zu haben, nein, ich habe keins. Nein, Paula Becker, hab es lieber mit Dir, daß Du nicht hier lebst. Und das auch nicht. Du lebst ja überhaupt, Du Glückliche, lebst intensiv, das heißt: Du malst. Ja, wenn das Malen nicht wäre?! Und weshalb Mitleid haben mit diesem Land? Es sind ja Männer da, Maler, die ihm Treue geschworen haben, die an ihm hängen mit unendlicher, fester Männerliebe!



Tagebuch



Da ist erst Mackensen, der Mann mit den goldenen Medaillen in den Kunstausstellungen. Er malt Charakterbilder von Land und Leuten, je charakteristischer der Kopf, desto interessanter. Er versteht den Bauern durch und durch. Er kennt seine guten Seiten, er kennt sie alle, er kennt auch seine Schwächen. Mir scheint, er könnte ihn nicht so gut verstehen, wäre er nicht selbst in kleinen Verhältnissen aufgewachsen. Es klingt hart von mir, grausam hart, es liegt ein großer Dünkel darin, und doch muß ich es sagen. Dies »In kleinen Verhältnissen Aufgewachsensein« ... ist sein Fehler, für den er ja selbst nichts kann ... Das Große, Unbefangene, das unabhängig Stürmende, das Stück Prometheus, das titanenhaft Kräftige im Manne, die Urkraft, die geht verloren. Ist das nicht hart? ... So ist es auch bei Mackensen. Er ist ein famoser Mann, geklärt in jeder Beziehung, steinhart und energisch, zärtlich weich zu seiner Mutter. Doch das Große, das unsagbar Große, das ist verloren gegangen. Im Leben nicht, in der Kunst. Schade, schade.



Der Mann mit den goldenen Medaillen

Tagebuch

Der zweite im Reigen ist der kleine Vogeler, ein reizender Kerl, ein Glückspilz. Das ist mein ganzer Liebling.

Er ist nicht so ein Wirklichkeitsmensch wie Mackensen, er lebt in einer Welt für sich. Er führt bei sich in der Tasche Walther von der Vogelweide und »Des Knaben Wunderhorn«. Darin liest er fast täglich. Er träumt darin täglich.

Er liest jedes Werk so intensiv, den Sinn des Wortes so träumend, daß er das Wort selbst vergißt. So kommt es, daß er trotz des vielen Lesens keins der Gedichte auswendig weiß. Im Atelier in der Ecke steht seine Gitarre. Darauf spielt er verliebte alte Weisen. Dann ist er gar zu hübsch anzusehen, dann träumt er mit seinen großen Augen Musik.

Seine Bilder haben für mich etwas Rührendes. Er hat sich die altdeutschen Meister zum Vorbild genommen. Er ist ganz streng, steif streng in der Form. Sein Frühlingsbild: Birken, zarte, junge Birken mit einem Mädchen dazwischen, die Frühling träumt. Sie ist sehr steif, fast häßlich. Und doch ist es für mich etwas Rührendes, zu sehen, wie dieser junge Kerl seine drängenden Frühlingsträume in diese gemessene Form kleidet. Das strenge Profil des Mädchens schaut sinnend einem kleinen Vogel zu; fast ist es eines Mannes Sinnen, fast wäre es eins, wenn es nicht wieder so etwas Gehaltenes, Träumendes in sich hätte. Das ist der kleine Vogeler. Ist er nicht reizend?



Ein reizender Kerl, ein Glückspilz

Tagebuch

Worpswede, Worpswede, Du liegst mir immer im Sinn. Das war Stimmung bis in die kleinste Fingerspitze. Deine mächtigen großartigen Kiefern! Meine Männer nenne ich sie, breit, knorrig und wuchtig und groß, und doch mit den feinen, feinen Fühlfäden und Nerven drin. So denke ich mir eine Idealkünstlergestalt. Und Deine Birken, die zarten, schlanken Jungfrauen, die das Auge erfreuen. Mit jener schlappen, träumerischen Grazie, als ob ihnen das Leben noch nicht aufgegangen sei. Sie sind so einschmeichelnd, man muß sich ihnen hingeben, man kann nicht widerstehen. Einige sind auch schon ganz männlich kühn, mit starkem, geradem Stamm. Das sind meine »modernen Frauen« ... Und ihr Weiden, ihr alten knorrigen Stämme, mit den silbrigen Blättern. Ihr rauscht so geheimnisvoll und erzählt von vergangener Zeit. Ihr seid meine alten Männer mit den silbrigen Bärten; ja, ich habe Gesellschaft genug, meine ganz eigene Gesellschaft, wir verstehen uns gegenseitig sehr gut und nicken uns oft liebe Antwort zu.
Leben! Leben! Leben!



Worpswede, Worpswede, du liegst mir immer im Sinn

An die Eltern

Heute morgen hatte ich mir vorgenommen, meinen Pinsel ruhen zu lassen. Ich schnürte den Rucksack und packte mein Mittagessen und Goethes Gedichte ein und wanderte ins Moor, an einsam von Kiefern umstandenen Bauernhöfen vorüber, durch die unglaublich grünen Hammewiesen, durch rote Heide, an schlanken nickenden Birken vorbei. Wo es am schönsten war, legte ich mich nieder und schaute in die Wolken, dann schlief ich einmal, dann wanderte ich wieder ein Stückchen. In mir klang es voll froher Lieder, es war so friedlich in mir und um mich her. Als ich heimkehrte, begann ich draußen zu malen, aber der Himmel machte mir einen Strich durch die Rechnung und schickte gewaltigen Regen. Da beschlossen wir, zu Hans am Ende zu gehen, den wir bis jetzt nur flüchtig sahen. Er zeigte uns viele seiner Skizzen und vorzügliche Radierungen.



Ich wanderte ins Moor

An die Eltern

Ihr Lieben!

Ich bin glücklich, glücklich, glücklich.

Nur ein paar Zeilen, Euch dies zu melden, denn es schlägt zehn Uhr. Früher konnte ich mich draußen nicht vom Monde trennen. Gestern und heute malen wir in Südwede an einem ganz blauen Kanal.

Am Abend stakten uns die drei Vogeler-Brüder auf der Hamme. In der Dämmerung leuchteten die saftigen Hammewiesen. Dann zogen von Zeit zu Zeit diese ernsten schwarzen Segel mit ihrem unbeweglichen Steuermann vorüber. Dann kam ganz leise der Mond. Ich dachte an Euch und dann wieder gar nichts, sondern fühlte bloß.

Heute machten wir eine Expedition nach Schlußdorf. Man hielt dort Missionsfeier unter freiem Himmel. Man sah viel feine Männerköpfe, aber die Frauen waren häßlich in ihrer bunten städtischen Kleidung. Dennoch erinnerte das Ganze an Mackensens »Heidepredigt«.



Heute machten wir eine Expedition

An Cora von Bültzingslöwen

Meine liebe Tante Cora,

Mein erster Abend in Worpswede. In meinem Herzen Seligkeit und Frieden. Um mich herum die köstliche Abendstille und die vom Heu durchschwängerte Luft. Über mir der klare Sternenhimmel. Da zieht so süße Seelenruhe ins Gemüt und nimmt sanft Besitz von jeder Faser des ganzen Seins und Wesens. Und man giebt sich ihr hin, der großen Natur, voll und ganz und ohne Vorbehalt. Und sagt mit offenen Armen: »Nimm mich hin.« Und sie nimmt uns und durchsonnt uns mit ihrem Übermaß voll Liebe, daß solch ein kleines Menschenkind ganz vergißt, daß es von Asche sei, daß es zu Asche werde. – Heute morgen bin ich hier hinaus gewandert mit Kurt durch das nebelige Land, die grünen Wiesen und leuchtenden Rapsfeldern. Und die Landschaft ward immer »Worpswedischer«; da kamen die blanken Kanäle, in denen der Himmel blau wiederlachte, mit den schwarzen Torfschiffen, die lautlos dahinglitten. Und schließlich kam die braune Heide, mit fröhlichen, blitzenden Birken dazwischen, ein sonderbar Gemisch von Schwermut und Leichtsinn. Unter freiem Himmel hatten wir ein lustiges Picknick.

Dann ging es wieder hinein tief in das Moor. Wieder an blanken Kanälen entlang, an lachenden Birken vorbei.

Ich genieße mein Leben mit jedem Atemzug und in der Ferne glüht, leuchtet Paris. Ich glaube wirklich, daß mein stillster, sehnlichster Wunsch sich verwirklichen wird.



Mein erster Abend in Worpswede

An die Eltern

(Ich) wandle getreulich morgens und nachmittags zu meiner Mutter Schröder ins Armenhaus. Es sind ganz eigenartige Stunden, die ich dort verbringe. Mit diesem steinalten Mütterlein sitze ich in einem großen grauen Saale. Unser Gespräch verläuft ungefähr so. Sie: »Jo, kommt Se morgen wedder?« Ich: »Ja, Mudder, wenn Se' s recht is?« Sie: »Djo, is mir einerlei.« Nach einer halben Stunde beginnt dies tiefsinnige Gespräch von neuem. Dazwischen kommen aber höchst interessante Episoden. Dann hat die Alte eine Art von Halluzination. Dann beginnt sie irgendwelche Jugendbilder zu erzählen. Aber so dramatisch in Rede und Widerrede, mit verschiedenem Tonfall, daß es eine Lust ist, zuzuhören. Man möchte alles gleich zu Papier bringen. Leider verstehe ich nicht alles. Und fragen darf man nicht, sonst kommt sie aus dem Konzept und kehrt in ihr Jammerdasein zurück.



Ich wandle morgens und nachmittags

Tagebuch



Ich ging durch das dunkle Dorf. Schwarz lag die Welt um mich her, tiefschwarz. Es war, als ob mich die Dunkelheit berührte, mich küßte und streichelte. Ich war in einer andern Welt und ich fühlte mich selig da, wo ich war. Denn es war schön. Und ich kam wieder zu mir und war froh, denn hier war es auch schön und dunkel und weich, wie ein lieber, großer Mensch. Und die Lichtlein leuchteten in den Häusern und lachten hinaus auf die Straße und mir zu. Und in mir lachte es wider, hell und freudig und dankbar. Ich lebe.

Mein Modell, der alte Jan Köster, sagte heute, nachdem er drei Stunden stillgesessen hatte, in ironischem Ton: »So, dat Sitten is `ne Lust. Min Arsch is ganz blind.« Der alte von Bredow aus dem Armenhaus, der hat ein Leben hinter sich! Jetzt lebt er im Armenhause und hütet die Kuh. Sein Bruder wollte ihn vor Jahren in die ordentliche gesetzte Welt bringen. Aber der Alte hat seine Kuh und sein Träumen so lieb gewonnen. Davon läßt er nicht mehr. Jetzt hält er die Kuh am Gängelbände, geht mit ihr auf der gelbgrauen Wiese, gibt ihr bei jedem Schritt eins mit der Gerte und philosophiert. Er hat studiert. Dann war er Totengräber während der Cholera in Hamburg. Dann wieder sechs Jahre Matrose, hat überhaupt wohl doll gelebt, ergab sich dem Trunke, um zu vergessen und hat nun im Armenhause Abendfrieden. Er erfreut sich auch eines gewissen Ansehens im Armenhause, gilt als eine Art heimlicher Millionär. Die alten Weiblein vertrauen mir heimlich mit scheuer Ehrfurcht: »0 Fräulein, de ist reich!!!«



Ich ging durch das dunkle Dorf

Tagebuch

Heute zeichnete ich ein zehnjähriges Mägdlein aus dem Armenhaus. Seit acht Jahren ist sie da, sie und ihre kleine Schwester. Sie hat vier Hausväter erlebt, spielt mit dem kleinen Karl des jetzigen, der sie sehr liebt. »Und wenn ich Kinder hätte, könnte sie mit denen auch spielen.« Sie kann nicht hören, wenn eins Schläge kriegt, dann läuft sie hinaus in den Garten. »Nachsagen« tut sie auch nicht, nur wenn Meta Tietjen ihr die Strickstöcke wegnimmt, »dat geht jo nich«, oder wenn sie sagt, daß die aus dem Armenhaus Läuse hätten, und sie sind doch immer so reinlich gekleidet. Und sie könnte so froh sein, daß sie als kleines Kind ins Armenhaus gekommen ist, da wüßte sie von nichts von. Sie hätte es so gut, sagt sie mit strahlendem Gesichtlein. Mit wie wenig ein gutes Herz doch zufrieden ist. Und wie gut habe ich es dagegen. Heute ist mir ein großes Fenster in die Wand gebrochen. Nun ist es Licht in meinem grün blauen Stübchen. Allmählich wird alles geregelt. Das anregende Neue wird zur süßen Gewohnheit und in mir wohnt stiller Frieden. Das ist, glaube ich, die Stimmung, in der ich arbeiten und lernen kann. Mackensen kommt alle paar Tage und gibt eine famose Korrektur. Es tut mir gut, mit ihm umzugehen. Es brennt solch ein Feuer in ihm für seine Kunst. Wenn er davon spricht, hat seine Stimme einen warmen vibrierenden Klang, daß es in mir selber bebt und zittert. Wenn er Dürer zitiert, so tut er es mit einer Feierlichkeit in Ton und Gebärde, als wenn ein frommes Kind seine Bibelsprüche hersagt. Sein Gott ist Rembrandt. Ihm liegt er voll Bewunderung zu Füßen und folgt inbrünstigen Schrittes seinen Spuren.



Nun ist es Licht

Tagebuch

Grau ist die Welt um mich her und der Himmel blicket trübe. Leise träumend murmelt das Wasser. Bringt Unruhe meiner Seele. Ich wanderte dahin unter Birken. Und sie standen da in ihrer keuschen Nacktheit. Sie erhoben gen Himmel ihre kahlen Zweige und fleheten um Glück inbrünstig im Gebet. Aber der Himmel blickt trübe und sie stehen still und trauern, leise, leise mit fromm gefalteten Händen. Leben – atmen – fühlen – träumen – leben.

Es umschlingt mich das Rätsel des Alls. Und ich setze mich nieder und schweige. Das Wasser rauscht und bringt Unruhe meiner Seele. In mir zittert es. In den Kiefern hängen blinkende Tropfen. Sind es Tränen?



Grau ist die Welt

An die Eltern

Liebsten,

ich lebe währenddem weiter, zeichne, zeichne, zeichne und sehne die Zeiten herbei, wenn ich das erst kann, was ich jetzt möchte. Eigentlich habe ich aber doch einen riesengroßen Malkater, den größten meines bisherigen Lebens.

In diesem Klima scheinen solche Art Kreaturen zu gedeihen und sich üppig zu entfalten. So einsichtsvoll ist er aber doch, daß er neben sich noch feine, ganz eigene Stimmungen aufkommen läßt, die mir das Leben reich und schwerhaltig machen: einen Sonnenuntergang mit Glockengeläute, einen Besuch bei einem alten Weiblein mit einem Fuß schon in der andern Welt, die Gedanken noch einmal licht aufflackernd vor der großen Katastrophe. So erzählte sie in den schönen kräftigen Worten des Volkes mit halbgebrochenem Atem von Geburt, Heirat und Tod. Wenn diese Leute mal Gedanken haben, so lauscht man ihnen wie gebannt, meist reden sie aber nur Formel, nur leere Worte, um überhaupt zu reden.

Das ist furchtbar und läßt die Gattung einem so niedrig erscheinen.

Jetzt ist die Zeit der Spinnstuben. Jetzt wandern die alten Weiblein von Haus zu Haus mit ihrem Spinnrad.

Die Männer verarbeiten dann die Wolle zu den Strümpfen. Sogar mein Garwes strickt in seinen freien Stunden ...

Die Menschen haben sich untereinander so innig lieb, hier eine Seltenheit, und lassen Welt Welt sein, was für sie so viel heißt wie Worpswede Worpswede.



Jetzt wandern die alten Weiblein

Tagebuch

Ich komme jetzt, glaube ich, in die rechte Worpsweder Stimmung. Die Versunkene-Glocke-Stimmung, die mich zuerst beherrschte, war süß, sehr süß; aber es war nur ein Traum, der sich tätig auf die Dauer nicht festhalten ließ. Dann kam die Reaktion und danach das Wahre: ernstes Streben und Leben für die Kunst, ein Ringen und Kämpfen mit allen Kräften. Mein ganzes Wesen ist wie durchsonnt, durchweht, berauscht, trunken von Mondschein auf lichtem Schnee. Schwer lagerte er auf allen Ästen und Zweigen. Tiefe Stille war um mich her. In die hinein fiel herab der Schnee von den Bäumen, ein leises Knistern, und wieder Frieden. Dies unbeschreiblich süße Gewebe von Mondschein und zartschneeigem Äther, das mich umgab. Die Natur sprach mit mir und ich lauschte ihr zitternd selig. Leben.



Die rechte Worpsweder Stimmung

Tagebuch

Hier in der Einsamkeit reduziert der Mensch sich auf sich selber. Es ist ein sonderliches Gefühl, wie all das Bunte, Anerzogene, Geschauspielerte, was ich besaß, wegfällt, und eine vibrierende Einfachheit entsteht. Ich arbeite an mir. Ich arbeite mich um, halb wissentlich, halb unbewußt. Ich werde anders, ob besser? Jedenfalls vorgeschrittener, zielbewußter, selbständiger. Ich habe jetzt eine gute Zeit, fühle eine feine junge Kraft in mir, die mich jauchzen und jubeln macht. Ich arbeite fleißig, ermüde nicht und habe abends noch einen klaren Kopf, der etwas auffassen kann. Ich bin jetzt stolz und doch bescheidener als je, wenig eitel, da wenig Zuschauer vorhanden sind.

Das Leben ist mir gleich einem kräftigen knusperigen Apfel, in welchen die jungen Zähne mit Vergnügen beißen, sich ihrer Kraft bewußt und ihrer froh.

Mackensen sagt: Die Kraft ist das Allerschönste, am Anfang war die Kraft. Ich denke und erkenne es auch. Und doch wird in meiner Kunst die Kraft nicht Leitton sein. In mir fühle ich es wie ein leises Gewebe, ein Vibrieren, ein Flügelschlagen, ein zitterndes Ausruhen, ein Atemanhalten: wenn ich einst malen kann, werde ich das malen.

Draußen hält jetzt die Natur einen großen feinen Tanz. Es ist ein Windesbrausen, ein Regenpeitschen und Hagelschauern, eine Allgewalt und Urgewalt, daß der Mensch sich winzig klein fühlt und dann lacht, kampfbereit seine Kräfte zu messen an jenem unnennbaren Naturgeist, dessen kleinstes Atom dies trotzige Menschlein voll Unvernunft im Streben ausmacht.